

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 13 (1919)
Heft: 5

Artikel: "Jedermann sei untertan der obrigkeitlichen Gewalt" (Römer 13, 1-7)
Autor: Reich, Rud.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird uns entweder in anarchische Zustände des sinnlosen Kampfes aller gegen alle führen, oder es gelingt uns, einen sozialistischen Staat zu schaffen, das heißt einen Staat, der viel mehr als der bisherige am Aufstieg und der freien Entwicklung auch der breiten Massen interessiert ist, der stark und frei über den wirtschaftlichen Einzelegoismen steht, es gelingt uns ferner, den Individualisierten, nur seinen privaten Erwerbs- oder vielleicht Kunst- und Wissensinteressen Lebenden, zur Mitverantwortung für die Interessen aller Volksgenossen und damit des Staates heranzuziehen.

Für die durch die Günst des Geschickes Individualisierten lautet daher die Parole: Verantwortlichkeit in Empfinden und Tat für das ganze Volk und seine Organisation, den Staat; für die Massen, die von der liberalen Entwicklung des vergangenen Jahrhunderts noch nicht viel Gutes erfahren haben: Raum für die Entwicklung der Einzelseele, damit sich ihr Bestes entfalten kann.

Dr. A. Barth.

„Jedermann sei untertan der obrigkeitlichen Gewalt“.

Römer 13, 1—7.

Das Wort soll zunächst aus dem ganzen Zusammenhang der Gedanken des Paulus verstanden werden, und dann möge einigen Ueberlegungen Ausdruck verliehen sein.

Paulus war ein Mann der Hoffnung. Er lebte wie alle prophetischen Geister so stark in Gott, daß er sozusagen die Welt Gottes mit Händen greift; daß ihn von der Verwirklichung derselben nur eine ganz kurze Spanne Zeit trennt; er ist gleichsam vor der Tür der Gotteswelt. Er hat ein so intensiv in Gott gesammeltes, auf Gott konzentriertes Leben, daß er den Bringer des Göttlichen, den Christus jeden Augenblick erwartet; seine Seele war auf's Höchste gespannt auf das, was in allernächster Zeit geschehen werde. Es sind da Gaben und Kräfte in Tätigkeit, Sehergaben und visionäre Kräfte, die aus geheimnisvoller Quelle auftauchen; und sie werden zur Hoffnung. Aus der Hoffnung gehen der Menschheit die tiefsten Wahrheiten auf; nur ein Ziel läßt das Tiefste an geistigen Werten zum Durchbruch kommen; durch die Hoffnung holen die Gottesmänner die tiefsten geistig-sittlichen Wahrheiten aus Gott heraus. Das kommt daher, weil sie einen Gott vor sich haben, der lebendig ist. Wem aber Gott der lebendige Gott ist, der muß hoffen. Die Art der prophetischen Geister ist es dann auch, daß ihre Hoffnung zur Aktivität wird, d. h. sie wirken auf die Welt ein. So hat Paulus kraft der Hoffnung

seine übermenschliche Arbeit geleistet und Gemeinden des Christus aufgebaut und dadurch den Wahrheiten in Jesus für die Welt Bahn gebrochen. Von der Hoffnung aus ist auch das Wort vom Untertansein den obrigkeitlichen Gewalten zu verstehen. Christus kommt, und mit ihm bricht die neue Zeit, die Gotteszeit, an: Das ist die Erwartung der Gemeinden. Bis dahin ist ihr Leben in dem Zeitalter, in dem sie stehen, ein Zwischenzustand. Der bald anbrechende Tag der Ankunft des Christus wird Alles ändern. Daraus ergibt sich die Frage, wie sie sich zu den Weltverhältnissen, insbesondere zur Obrigkeit, der sie unterstehen, und zum Staat, dem sie angehören, stellen sollen. Sollen sie sich unterordnen oder nicht? Solange es sich nun um Entrichtung des Zolles und der Steuern und um Ehrerbietung gegenüber den diese Abgaben einziehenden Beamten und überhaupt gegenüber der Obrigkeit, also um äußere Lebensbedingungen handelte, war kein Grund da, sich nicht unterzuordnen; das waren Notwendigkeiten für die Existenz des Staates; sie selbst aber hatten ja auch Teil an dem Dasein und der Ordnung im Reich; irgendwo muß der Mensch doch leben; also muß er auch beitragen dazu, daß das Leben und Ordnung und Sicherheit möglich ist. Das fordert ja auch die Liebe gegenüber den übrigen Staatsangehörigen. Anders natürlich würde die Sache, wenn ihre höchste Freiheit, die des Glaubens, von der Obrigkeit angetastet oder gar unterdrückt würde. Dann gälte die Unterordnung nicht mehr, natürlich nicht im Sinne einer Revolte, sondern im Sinn der Bereitschaft zum Leiden oder gar Sterben. Aber dieser Fall trat ja damals noch nicht ein. Darum wäre auch eine Verweigerung der Unterordnung in diesen Dingen gar nicht am Platze gewesen; sie hätte vielmehr nur schlimme Folgen gehabt für das innere Leben. Denn der Ungehorsam in Bezug auf diese äußeren Lebensbedingungen hätte ja unbedingt die Spannung der Seele gelockert, hätte von der inneren Sammlung auf das Ziel hin, von der geistigen Aufgabe abgehalten; und diese bestand ja in der Bereitschaft auf das Kommen des Christus und das Eintreten des neuen Zeitalters, will sagen in der Lebensweise und Lebenshaltung, die dieser Bereitschaft würdig ist. Beschäftigung, auch abwehrende, negative, mit sekundären Dingen hindert ja immer die Konzentration auf die innere Wahrheit der Ereignisse und Dinge. Das Wort vom Untertansein unter die Obrigkeit stammt aus dem auf's Innerste konzentrierten Geist des Paulus. Mit seiner Hoffnung ist also die tiefste Innerlichkeit verknüpft. Das wird noch deutlicher, wenn wir überlegen, daß in dem Wort auch ein Gegensatz gegen die Juden steckt. Das Wort ist an die Christen in Rom gerichtet; in Rom nun waren die Juden einige Jahre zuvor unter dem Kaiser Claudius ausgewiesen worden. Vielleicht liegt die Ursache der Tumulte, die zu dieser Maßregel Anlaß gaben, im Chauvinismus der Juden. In jener Zeitepoche wuchs sich ja dieser mächtig aus und führte schließlich auch zum Untergang des Volkes. Weil sie einen Juden-Messias erwarteten,

der das Judentum wieder zu Selbständigkeit und Freiheit führen und damit dann auch zum herrlichen Volk über alle Völker der Erde erheben werde, konnten sie eine heidnische Oberherrschaft nicht anerkennen und einen heidnischen Staat in seiner Existenz nicht unterstützen; und diese Denkart führte vielleicht gerade in Rom, der Stadt des Kaisers, zu Ausbrüchen. Wenn dem so wäre, läge in der Mahnung des Paulus zum Gehorsam gegen die Obrigkeit der Gedanke: sie sollen es nicht gleich tun Jenen, und eben damit zeigen, daß sie nicht einen Messias erwarten, der zu äußerem Glanz führt und dann auf diesem „weltlichen“ Wege das Reich Gottes brächte; sondern ihr Messias, durch den sie zu neuen Menschen geworden sind, werde sie in eine neue Welt erretten, die von Gott her errichtet wird, einer Welt, die mit Macht und Gewalt nichts mehr zu tun hat. Nach Allem, was Paulus geschrieben hat, wäre der ewig-menschliche Gehalt dieses Gottes-Reiches eine durch den lebendigen Gott vom Innern des Menschen aus gestaltete Welt. Es liegt da dem Gehalte nach eine Ähnlichkeit mit dem Worte Jesu vom Kaiser-Zins vor. Da waren es Nationalisten, Chauvinisten, die die Fremdherrschaft je baldiger je lieber hofften abschütteln zu können, in der Meinung, wenn Jesus wirklich der Messias sei, müsse er vor Allem die jüdische Gottes-herrschaft, frei von aller Unterwerfung unter nicht-jüdische Oberherrschaft, herstellen. Aber Jesus sagt: nicht Erhebung gegen den Kaiser; zahlt ihm die Steuer nur; das Heil liegt für euch nicht in äußern Dingen; sondern innere Umwandlung, innere Umkehr, geistiges Neuerwerden tut not; das Andere besorgt dann Gott. Also Innerlichkeit bei Jesus wie bei Paulus.

Paulus redet bei alledem aber keineswegs verächtlich von der Obrigkeit; er stellt ihr vielmehr eine hohe Aufgabe; er sieht in der Regierungsgewalt die oberste Instanz, die das Gute fördert und das Böse unterdrückt; die dem, der das Gute tun will, Rückhalt bietet und dem, der das Böse will, das Böse wehrt, ja die den Bösen richtet. Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß er diese hohen Gedanken von der Aufgabe der Obrigkeit gerade nach Rom schreibt, an die Stätte, da das Recht gepflegt wurde; sie wurden dort am besten verstanden; ja vielleicht ist gerade die Formulierung derselben im Hinblick auf den Bestimmungsort des Schreibens entstanden. Aber freilich sind sie vertieft, haben sie ihre Wurzeln in festem Erdreich; der Gehorsam gegen die Obrigkeit soll aus dem Glauben herausfließen; denn sie ist von Gott angeordnet. Gott braucht die Regierungsgewalten um seiner Ziele, um seines Reiches willen. Sie sollen denen, die seinen Willen tun, Lebensmöglichkeit bieten, also in gerechtem Sinn sie in ihrem Streben, das Gute zu tun, vor Andersdenkenden schützen und ihnen in dieser Weise dienen; Gott erreicht ja durch Jene sein Ziel; also ist die Obrigkeit Dienerin Gottes: sie muß helfen zu Gottes Reich. Aber daraus folgt wohl auch, daß der Gehorsam gegen die Obrigkeit nur so lange gilt, als sie diese ihre Aufgabe erfüllt. Es liegt drum auch

die Frage nahe: hätte Paulus wohl auch so geschrieben, als die oberste Instanz jenen Schutz nicht mehr übernahm, sondern selbst das Gute unterdrückte und dem Bösen ihren Arm lieh? Als sie den Glauben an den lebendigen Gott, den Gott, von dem das Gute stammt, nicht einmal mehr duldeten? Hätte er so geschrieben, wenn er die ganze Geschichte des Christentums vor sich geschaut hätte? Man kann mit Recht sagen, das sei eine müßige Frage. In der Geschichte kann man ja auch in der Tat nicht mit „Wenn“ und „Aber“ operieren: Situationen sind gegeben. Und doch haben Fragen solcher Art ihr Recht insofern, als sie uns zum Nachdenken über den Unterschied in den geschichtlichen Situationen führen können. So führt uns das Nachdenken über jene Frage den Unterschied, der im Hinblick auf das Christentum zwischen den geistigen und politischen Verhältnissen jener Zeit und denen der modernen Zeit besteht, vor Augen. Nur die eine Tatsache, daß das Christentum damals mit Staat und Politik noch nichts zu tun hatte, gibt zu denken. Jetzt ist das anders. Daran halten wir uns.

Hoffnung und Innerlichkeit bleiben unangetastet; sie sind integrierender Bestandteil jedes echten Christentums. Wenn auch die Dinge nicht so gekommen sind, wie die erste Christenheit sich dachte, so wird die Hoffnung lebendig sein und als eine Kraft sich erweisen, solange der Glaube hineilt zu Gott als dem lebendigen Gott. Und auch die Innerlichkeit wird zum Glauben gehören, weil der lebendige Gott der lebendige Geist ist. Aber weil die Weltlage sich geändert hat, gehen dementsprechend von der Hoffnung und der Innerlichkeit auch andere Forderungen aus.

Das Christentum hat seit jener Zeit eine Geschichte innerhalb der Menschheit gehabt. Das, was damals Eigentum kleiner Gemeinden war, ist in die Welt hinausgetreten mit dem Anspruch, die Welt zu erobern, d. h. sich der Welt gegenüber durchzusetzen. Es drang in die Weltverhältnisse und Welteinrichtungen ein; wo es aber in diesen Verhältnissen und Einrichtungen einen Geist fand, der sich mit seinem Wesen nicht vereinigen ließ, gab es Kampf. Und dieser Kampf setzte bald ein und zwar gerade in einer Weise, die dem Pauluswort von der Obrigkeit zu widersprechen scheint. Zu Zeiten des Paulus war Christus und das Weltreich noch nicht zusammengestoßen, und darum konnte er so schreiben; als aber der Konflikt eintrat, waren die Christen der Obrigkeit nicht mehr untertan. Denn sobald ihr Innerstes bedroht wurde, d. h. sobald an Stelle des Glaubens an den ewigen lebendigen Gott die an den Staat, ein vergängliches Menschengebilde, gebundene Knechtschaft des Denkens trat; sobald an Stelle des Mittels zum Zwecke der Staat zum Selbstzweck wurde, war es aus mit der Unterordnung unter jenes zum Absoluten erhobenen Relativen. Es war also nur ein scheinbarer Widerspruch gegen das Pauluswort; in Wirklichkeit blieben sie der Innerlichkeit treu. Das Christentum brachte ja die völlige Freiheit von der Welt, der Menschengestalt sollte gebunden sein

allein in Gott, auf daß Gott durch den Menschen die Welt gestalten könne.

Der Mensch ist geschaffen zur Geistesfreiheit. Paulus braucht öfters das Wort: Söhne Gottes, Sohnschaft Gottes. Das ist ein außerordentlich kühner Ausdruck: der Mensch steht frei Gott gegenüber; er hat des Vaters Geist und Wesen erkannt; er ist nicht bevormundet und tut doch aus freien Stücken, weil er des Vaters Geist hat, des Vaters Willen; er steht wohl unter, aber doch auch neben Gott. Das ist höchste Geistesfreiheit. Diese Freiheit kommt daher, weil im Christentum der Menscheng Geist Gott nicht mehr, weder an bestimmte Grenzen innerhalb der Menschheit noch an bestimmte Formen, bindet, sondern ihn frei walten läßt über die ganze Welt hin. Er ist aber äußerlich frei, d. h. an keine Menschheits- und Weltshranken gebunden, weil er innerlich frei ist. Gott ist gebunden nicht nur nicht durch andere Mächte, sondern auch nicht durch sich selbst. Er ist eben der lebendige Gott. Alles Leben außerhalb Gott ist gebunden; das Leben in Gott ist durch nichts gebunden, weil Gott Geist ist. Der Geist aber ist immer aufbauend; d. h. er zerstört nicht anderes Leben, sondern fördert es in seinem Wesen, daß es zur höchsten Entfaltung, die als Möglichkeit in ihm ist, gelangen kann. Gott wird also die lebendigen Wesen, die selbst Geist haben oder mit der Möglichkeit, geistig sich zu entwickeln, begabt sind, zur höchsten Geistesstufe gelangen lassen wollen. Gott ist Liebe, weil er Geist ist. In Gott ist Leben und Liebe eins. Darum kann der Mensch auch mit völligem Vertrauen an Gott glauben. Er kennt keine Furcht vor Gott; ja Scheu, Ehrfurcht; aber keine Furcht. „Furcht ist nicht in der Liebe; wo Furcht ist, da ist die Liebe noch nicht vollkommen.“ Auch die Gerechtigkeit Gottes ist in seiner Liebe eingeschlossen; sie liegt in dem in seiner Liebe begründeten Ziel, die Menschen zu seiner Freiheit zu erheben. Nur von hier aus kann sie gefaßt werden.

Solches Verhältnis des Menschen zu Gott führt zur höchsten Freiheit, zur Geistesfreiheit. Diese geistige Freiheit führt aber ganz von selbst zu einer umfassenden und dauernden Gemeinschaft mit anderen Wesen, die auch zu geistiger Freiheit berufen sind; zu einer Gemeinschaft, die alle Lebensäußerungen, nicht nur Kunst und Wissenschaft, nicht nur Nationalität oder Zugehörigkeit zu einem und demselben Volke, sondern den ganzen Menschen umfaßt und eben deshalb, weil es sich um ewig-menschliche Werte handelt, auch von Dauer ist. Mit andern Worten: Der Menschheitsgedanke folgt notwendig aus dem lebendigen Gott. So sehr sind Gott und Menschheit verbunden, daß der Menschheitsgedanke geradezu als Kriterium für die innere Wahrheit einer Religion kann angesehen werden. Desto wahrer ist eine Religion; je klarer die Tendenz zu einer dauernden und umfassenden Gemeinschaft in ihr liegt. Hierin ist wohl überhaupt der letzte Sinn und das letzte Ziel der Religion und der aus ihr fließenden Erlösung zu suchen; sie will eine aus geistiger Freiheit geborene Gemeinschaft

schaffen. Das ist freilich ein Ziel, das nicht in diesem Leben stecken bleibt, sondern über dasselbe hinausgeht, wo die letzten Schranken des Naturhaften werden gehoben sein. Aber das Streben nach dieser Einheit des Menschengeschlechts, die von politischen, nationalen, „religiösen“ und andern erdhaften Schranken nicht darf gestört werden, ist der Inhalt des auf den lebendigen Gott gerichteten Denkens und das Ziel der Erlösung des Menschengeschlechts, wobei die Erlösung, eben weil sie aus Gott stammt, bei dem Geist, Leben und Liebe Eins ist, Erlösung durch die Liebe ist. Das Christentum ist darum die menschlichste aller Religionen, und die göttlichste zugleich. Es gibt keine höhere Forderung als der Menschheitsgedanke, weil er aus Gott selbst, aus dem lebendigen Gott, fließt. Darum ist auch diese Forderung kein aus der bloßen Reflexion herausgeborener Zwang, sondern er ist das Leben selbst, freies, starkes, kämpfendes Leben, vor dem nur besteht, was aus ihm selbst stammt; alles Andere ist dem Tode verfallen.

Selbstverständlich wird sich die Menschheit immer in Gruppen gliedern; das Erdenleben bedingt das. Aber einerseits soll das Ewig-Menschliche in den einzelnen Gruppen herausgearbeitet werden; andererseits sollen die Kreise der Gruppen keine Hemmung für die lebendige Gemeinschaft der Gruppen untereinander bilden.

Daß die einzelnen Gruppen auch „Obrigkeiten“ haben, ist Notwendigkeit. Arbeitsteilung, Ordnung, Verschiedenheit der Veranlassungen bedingen das. Sie müssen auch mit einer gewissen Autorität ausgestattet sein. Nur sollen diese Obrigkeiten aus dem Ganzen herauswachsen, sollen „Organe“ sein. Obrigkeit ist immer etwas von oben herab. Der Wille zu jener Gemeinschaft soll jedoch und kann auch nur von innen heraus stammen. Der Geist muß sich seine Einrichtungen schaffen; aus dem Geiste heraus müssen die zur Abwicklung der Geschäfte und zur Ordnung notwendigen Organe geschaffen und die Verabredungen und Vereinbarungen innerhalb der einzelnen Gruppen und zwischen den Gruppen untereinander getroffen werden. Dazu müssen alle mithelfen; nicht die Obrigkeit soll regieren, sondern mitherrschen, mitregieren, mitarbeiten an der Verwirklichung jener Gemeinschaft, ist die Aufgabe Aller, die Einsicht in das Wesen des Menschengeistes haben. Das schließt nicht aus, daß die „Obrigkeiten“ auch wachen, aber eben in dem Sinne, daß sie ihre Augen immer offen halten auf jenes Ziel hin; sie sollen auch den die Gemeinschaft störenden Elementen gegenüber ihre Autorität geltend machen können; schrankenlose Freiheit wollen wir nicht, sondern Freiheit des Geistes, die dem Naturhaften Schranken setzt. Das aber hindert keineswegs, daß auch die Menschheit über ihre „Obrigkeiten“ wacht; wenn die Obrigkeit den menscheitumfassenden Willen nicht hat, soll sie dazu gezwungen oder dann ersetzt werden. Denn die Organe sollen den Geist der Menschengemeinschaft, den Menschheitsgedanken, widerspiegeln.

Daß die öffentliche Meinung durch die, die, im weitesten Sinn genommen — Schule, Presse zc. — an ihrer Bildung arbeiten, von diesem Menschheitsgedanken soll durchdrungen werden und daß die Kirche hierbei ihre besondere Aufgabe hat, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Hierin liegt die Forderung: wir brauchen Menschen, in denen jenes Ziel einer dauernden und umfassenden Gemeinschaft lebendig ist. Vor ihrem Geiste gilt es sich zu beugen, d. h. es gilt ihn anzuerkennen als den Geist, der die Menschheit und den Menschen vorwärts, dem höchsten Ziele entgegenführt. Dann wird die Menschheit sich auch „Obriigkeiten“ schaffen, die ihrem Ziele angemessen sind und wird sie aus freien Stücken achten als ein Teil von sich selbst.

Rud. Reich.

Christentum, Kultur, Staat.

Ein Beitrag zur Diskussion über das Militärproblem.

Man wird es der Redaktion der Neuen Wege Dank wissen müssen, daß sie in einem Zeitpunkt, wo infolge des Kriegsabschlusses das Militärproblem aus dem Stadium der Aktualität in das einer relativen Inaktualität gerückt ist und die Kriegsmüdigkeit sich vielleicht auch auf das Kriegsproblem erstreckt, doch diesem unermindert ihre Aufmerksamkeit schenken und ihr solche im Kreise der die Zukunft bedenkenden Menschen sichern will. Denn dieser Frage kommt ein prinzipieller Charakter zu; sie hat darum mit ihrer augenblicklichen Aktualität oder Nichtaktualität nichts zu tun und verlangt eine prinzipielle Stellungnahme und prinzipielle Lösung. Wir machen gerne von dem im Hinblick auf die Wichtigkeit der Frage höchst verdankenswerten Anerbieten der Redaktion, in den Spalten der Neuen Wege auch „gegnerische“ Ansichten zu Worte kommen zu lassen, Gebrauch.

Man wird das Militärproblem nicht irgendwie tiefer durchdenken können, ohne dabei notwendig auf das umfassendere des Staates zu stoßen, von dem jenes ein Teil ist. Es kann nur eine verhängnisvolle Verwischung und Abschwächung der Schwere des Problems bedeuten, wenn — ein Fehler, in den z. B. viele Dienstverweigerer verfallen sind — man glaubt, sich auf das Militärproblem im engsten Sinne beschränken zu können. Der Antimilitarist, der nur den Kriegsdienst abzulehnen, nicht aber den Staat an sich zu leugnen glaubt, wird schließlich zugeben müssen, daß er sich mitten im Staatsproblem befindet, denn der Staat behauptet nun einmal, des Militärs, sei es als eines gleichsam bloß potentiellen, sei es als eines aktiven Faktors, zu seiner Existenzsicherung zu bedürfen. Auf dieses Zentralproblem